

Praktiken der Subjektivierung – Subjektivierung als Praxis

Thomas Alkemeyer und Nikolaus Buschmann

In den Kultur- und Gesellschaftswissenschaften ist die Zeit radikaler »Paradigmenwechsel« seit langem vorbei. Dafür wird mit immer neuen *turns* um das auch im wissenschaftlichen Diskursuniversum knappe Gut Aufmerksamkeit gerungen. Die inflationäre Rede vom »turn« mag zu Ermüdungserscheinungen geführt haben; immerhin hat sie aber das Gute an sich, den mit dem großen Begriff des »Paradigmenwechsels« noch verbundenen »Ausschließlichkeitsanspruch« aufzuweichen (Schlögel 2003: 68): »Turns« sind keine »Mega«wenden« (Bachmann-Medick 2006), sie beanspruchen nicht, die Welt neu zu erfinden, sondern es geht, bescheidener, um »Verschiebungen von Blickwinkeln und Zugängen« (Schlögel 2003: 68). Statt vollkommen neue Konzepte von Kultur oder Sozialität zu entwickeln, werden bekannte Denkguren, Konzepte und Methoden neu profiliert und ausgerichtet, so dass sie »bisher nicht oder nur wenig beleuchtete Seiten sichtbar werden lassen« (ebd.).¹

Der *practice turn* gehört zu einer ganzen Serie solcher kulturwissenschaftlichen Blickwinkelverschiebungen, die neben der Sprache (*linguistic turn*) unter anderem auch Bilder (*iconic turn*), Materialitäten (*material turn*), Räume (*spatial turn*) oder Körper (*body turn*) als Ko-Akteure des Sozialen haben (neu) entdecken lassen. Unter den Bezeichnungen »Praxistheorie«, »Theorien sozialer Praktiken« oder »Praxeologie« erhebt seit dem Ende der 1990er Jahre ein facettenreiches Bündel familienähnlicher Theorien, Analyseansätze und Forschungsrichtungen den Anspruch, eine weitere neue Perspektive auf soziale und organisationale Phänomene zu gewinnen (Schatzki 1996; Reckwitz 2003; Schmidt 2012; Nicolini 2012; Hillebrandt 2014). Zu diesem Bündel werden so unterschiedliche Ansätze wie Bourdieus »Theorie der Praxis«, Giddens Theorie der »Strukturierung«, de Certeaus Analysen der »Kunst des Handelns«, Foucaults Genealogien der »Praktiken des Selbst« und der

1 | Insofern hat Bongaerts (2007) durchaus Recht mit seiner Kritik, dass praxistheoretische Theorievorschläge nicht ganz so innovativ seien, wie mitunter behauptet wird.

»Gouvernementalität«, Butlers Konzept der Performativität, Goffmans Interaktionsanalysen, Garfinkels Ethnomethodologie, Elias' Figurationstheorie, Meads Interaktionssoziologie, die Cultural Studies und die Science Studies oder auch Latours Akteur-Netzwerk-Theorie gezählt. Ein diese heterogenen Ansätze einigendes Band lässt sich zuvörderst *negativ* bestimmen: Praxistheorien richten sich sowohl gegen objektivistische (kollektivistische, holistische, strukturalistische) als auch gegen subjektivistische (individualistische, atomistische, intentionalistische) Erklärungen des Sozialen. Sie setzen weder unsichtbar hinter den Kulissen wirkende Kräfte und Strukturen einer bereits fertigen Welt voraus, denen Menschen (oder andere Entitäten) ausgesetzt wären, um als ausführende Organe die Integrität des Sozialsystems aufrecht zu erhalten, noch gehen sie von einem weltkonstituierenden Handeln souveräner (rationaler) Akteure aus. Zugleich grenzen sie sich von Theorien ab, die – wie der symbolische Interaktionismus – den Kern des Sozialen im symbolischen Austausch sehen, oder – wie textualistische Modelle – dieses Soziale jenseits von Körper und subjektivem Geist in semiotischen, diskursiven oder kommunikativen Prozessen lokalisieren.

Positiv ist mit diesen Abgrenzungen das Anliegen verbunden, einen dritten Weg zwischen methodologischem Kollektivismus und methodologischem Individualismus zu finden: Durch eine »Praxeologisierung« des Sozialen (Schmidt 2012: 28-50) soll *empirisch* sichtbar gemacht werden, wie soziale Ordnungen im praktischen Zusammenspiel von Körpern, Dingen und Artefakten erzeugt, aufrechterhalten und verändert werden. Diese Hinwendung zur materiellen, körperlich-sinnlichen Praxis als Dreh- und Angelpunkt theoretisch-empirischer Analysen bedeutet, um mit Bourdieu zu sprechen, die Abkehr von einem »scholastischen« Theorieverständnis, das sich durch eine »Theaterperspektive« auf die Welt auszeichnet.

Allerdings ist der Anspruch, mit der Soziologie sozialer Praktiken eine Soziologie jenseits von Strukturalismus und Handlungstheorie zu formulieren, bisher allenfalls ansatzweise eingelöst worden. Auch die praxistheoretische Debatte bewegt sich, so die Ausgangsthese dieses Beitrags, weiterhin im Rahmen der altbekannten Alternative, ob die soziale Praxis Individualität allererst konstituiert, oder ob sie auf eine im Voraus bestimmte Individualität und deren Aktivitäten zurückgeht. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, so eine weitere, daran anschließende These, dass »Struktur« und »Handeln« schlechterdings nicht gleichzeitig und in gleicher Weise zu beobachten sind: Strukturen im Sinne von Mustern, die sich in historischen Kontexten formiert haben, können ausschließlich im Nachhinein identifiziert werden. Indem wir sie identifizieren und interpretieren, können wir etwas über die Entstehung der kontingenten Bedingungen lernen, unter denen gegenwärtig gehandelt wird. Gegenwärtig beobachtete Handlungen und Interaktionen gehören hingegen zu einer unfasslichen, im Werden begriffenen Wirklich-

keit, in der Ereignisse und Erfahrungen auftauchen, deren Möglichkeit nicht in den rekonstruierten Strukturen enthalten war und die sich deshalb auch nicht im Rekurs auf diese Muster erklären und verstehen lässt (Boltanski 2010: 92f.). Entsprechend koexistieren in der praxistheoretischen Debatte, mitunter in ein- und demselben Ansatz, zwei analytisch zu unterscheidende Sichtweisen, die sich durch einen je eigenen Zusammenhang zwischen der eingenommenen wissenschaftlichen Beobachterperspektive, der Praxis-konzeption, dem den »Handlungsträgern« zugeschriebenen Status, der Gewichtung von Beharrung oder Veränderung sowie ihrer impliziten Empirie (Hirschauer 2008a) auszeichnen.

Im Folgenden sollen zunächst beide Pole idealtypisch rekonstruiert werden. Während in der einen Perspektive Akteure auf bloße Vollzugsorgane sie »rekrutierender« Praktiken reduziert werden, denen lediglich die Funktion zukommt, Praktiken am Laufen zu halten, neigt die andere Perspektive dazu, ein präpraktisches Subjekt vorauszusetzen, um die Vollzugsoffenheit der Praxis und damit die Veränderbarkeit des Sozialen überhaupt denken zu können (1.). Zur Überwindung dieser Polarisierung ist es nötig, die Ausformung sozialer Ordnungen und ihrer »Akteure« als einen ko-konstitutiven und ko-extensiven Verweisungszusammenhang zu begreifen. In diesem zweiten Schritt sollen theoretisch-methodologische Überlegungen darüber angestellt werden, wie dies möglich ist. Da es sich bei Praxiskonzeptionen um Beobachtungsstrukturen handelt, sind das jeweilige Praxisverständnis und eine bestimmte Beobachterperspektive wechselseitig aufeinander verwiesen. Im Anschluss daran schlagen wir eine *Methode systematischer Perspektivwechsel* vor, um sowohl die Strukturierungen des Handelns und der »Einstellungen« der Agierenden als auch die kontingente Entfaltung von Praxis durch sich darin selbst bildende »Handlungssubjekte« in den Blick zu bringen (2.). Insbesondere die konkreten Ausformungen kompetenter Teilnehmerschaft scheinen ein Desiderat praxeologischer Analysen und Theoriebildung zu sein. Zum einen sind diese Prozesse bislang kaum einmal mittels einer praxistheoretischen Analyse-Optik empirisch untersucht worden. Zum anderen ist mit den zu diesem Zweck in aller Regel eingebrachten Konzepten der Sozialisation oder der Habitualisierung die Neigung verbunden, die praxistheoretische auf eine funktionalistische Perspektive zurückzuwerfen. Vor diesem Hintergrund sollen Konzepte praktischer Teilnahmefähigkeit ausgelotet werden, die gegen einen solchen Rückfall wappnen. Die Prozesskategorie *Befähigung* bringt einerseits zum Ausdruck, dass »Akteure« erst in ihrer Teilnahme an Praktiken zu Trägern von Fähigkeiten werden und sich zu solchen machen. Andererseits verweist sie darauf, dass der Status als kompetentes Teilnehmersubjekt von der Anerkennung anderer Teilnehmer abhängig ist, in die je spezifische normative Erwartungen eingefaltet sind. Deshalb beobachten wir diese Vorgänge als

Prozesse der *Subjektivierung* und *Selbst-Bildung*,² um auf diese Weise ihre von Spannungen, Reibungen oder Widersprüchen gekennzeichnete Ambivalenz zwischen Aktivität und Passivität, Anpassung und Eigensinn, Routine und Reflexivität in den Blick zu bekommen (3.).

1. PRAXISKONZEPTIONEN ZWISCHEN OBJEKTIVISMUS UND SUBJEKTIVISMUS

Es gehört zum Ursprungskern der Soziologie, mit der philosophischen Idee des Subjekts als eines souveränen Zentrums der Initiative und des Handelns zu brechen und damit ein starkes, grundbegriffliches Verständnis von Subjektivität zu dekonstruieren (Nassehi 2012). Zugleich hat sie das Handeln der Individuen als etwas im Blick, dem das Soziale in seinen historisch-situativen Besonderheiten entspringt. Diesem Interesse für Kontexte und deren Zwänge einerseits sowie für das individuelle Handeln und dessen Unberechenbarkeit andererseits entsprechend hat sich eine Art Arbeitsteilung ausgebildet, die gemeinhin mit der Makro-Mikro-Unterscheidung bezeichnet wird: Liegt der Fokus makrosoziologischer Perspektivierungen des Sozialen auf verhaltensbestimmenden Kontexten wie Strukturen oder Systemen, so gilt das Interesse mikrosoziologischer Ansätze dem (kreativen) Handeln und den Interaktionen von Individuen in überschaubaren Situationen, aus denen Muster und Routinen, aber auch Neues entstehen können.

Praxistheorien erheben den Anspruch, beide Perspektivierungen des Sozialen miteinander zu verbinden und damit dem eingespielten Dualismus von gesellschaftlichen Strukturen und individuellen Handlungen zu entkommen. Sie gehen weder von einer präpraktischen Existenz sozialer Ordnungen noch von individuellen Handlungen aus, sondern richten ihr Interesse auf das *Ordnen* des Sozialen in den Geflechten alltäglicher Praktiken, an denen nicht nur Menschen und (ihre) Körper, sondern auch natürliche Dinge und kulturelle Artefakte teilhaben. Da in diesen nicht-menschlichen Teilnehmern an Praktiken ein historisch akkumuliertes Wissen, Gewohnheiten und Zwecksetzungen objektiviert und sedimentiert seien, bahnen sie, so eine Grundannahme praxistheoretischer Ansätze, bestimmte Handlungsvollzüge vor, ohne diese

2 | Mit diesem Begriffspaar bringt das Oldenburger Graduiertenkolleg »Selbst-Bildungen. Praktiken der Subjektivierung in historischer und interdisziplinärer Perspektive« das spannungsvolle Ineinander von passiv hinzunehmenden Positionierungen und den Strategien und Techniken aktiver Selbstpositionierung und Selbstformung in den Blick (vgl. dazu Alkemeyer et al. 2013).

jedoch in einem starken Sinne zu determinieren.³ Vielmehr sei jeder praktische Vollzug eine erneute Realisierung von etwas bereits Vorhandenem, Eingelebtem und Vertrautem, die Veränderungen mit sich bringe (Hörning 2001: 163). Eine abbildgetreue Reproduktion ist damit ebenso wenig denkbar wie das Entstehen von etwas radikal Neuem. Klassischen Entgegensetzungen von Stabilität und Instabilität, Strukturiertheit und Offenheit oder Kristallisation und Veränderung sozialer Ordnung werden so mit dem Anspruch unterlaufen, die Gleichzeitigkeit beider Seiten dieser Gegensatzpaare in den Blick zu bekommen (Reckwitz 2003: 289ff.).

Einen Niederschlag findet dieser Anspruch in der *analytischen* Unterscheidung zwischen »practice-as-entity« und »practice-as-performance« (Shove et al. 2012: 8; Shove/Pantzar in diesem Band): zwischen *Praktiken* als kulturell geformten Mustern identifizierbarer Einheiten einerseits und *Praxis* im Sinne von Verrichtungen andererseits, in deren Vollzügen sich fortlaufend eine je besondere Gegenwart entfaltet, die sich vollständiger Berechenbarkeit entzieht. In diesem Sinne kann unter *Praxis* ein immer nur gegenwärtiges und somit kontingentes Vollzugsgeschehen verstanden werden, das ausschließlich im Rückblick und vom Standpunkt eines Beobachters zweiter Ordnung als eine performative »Strukturierung im Vollzug« (Volbers 2011: 142f.) rekonstruierbar ist. Mit *Praktiken* werden in der aktuellen praxistheoretischen Debatte demgegenüber typisierte und sozial intelligible Bündel nicht-sprachlicher und sprachlicher Aktivitäten bezeichnet, die in »sites of the social« (Schatzki 2002: 63ff.) lokalisiert sind. Entlang dieser Praxis-Konzeptionen, so unsere Beobachtung, können in der »Familie« der Praxistheorien gleichsam »Unterfamilien« ausgemacht werden, die sich dadurch voneinander unterscheiden, dass sie den Fokus entweder auf die Gleichförmigkeit und Strukturiertheit des Sozialen oder aber auf ihre Unregelmäßigkeit und Offenheit legen, Praxis also in erster Linie als Einheiten (*practice-as-entity*) beobachten, die durch eine »continuity of form« (Giddens 1979: 216) gekennzeichnet sind, oder eher im Sinne eines kontingenten Aufführungsgeschehens (*practice-as-performance*) analysieren. Da es sich hierbei um eine idealtypische Unterscheidung handelt, tatsächlich zwischen den Vertretern der Unterfamilien jedoch viele Querverbindungen und Überschneidungen existieren, beansprucht diese Zuordnung keine Trennschärfe, sondern dient einzig dazu, auf die unterschiedlichen theoretisch-methodologischen Perspektivierungen und die daraus resultierenden Konsequenzen für die Konzeptualisierung der sozialen Ordnung und ihrer Subjekte innerhalb des weiten epistemologischen Feldes der Praxistheorien aufmerksam zu machen.

3 | Schatzki (2002: 96f.) bezeichnet diese Form der Anbahnung und Kanalisierung eines gegenwärtigen Geschehens als Präfiguration.

1.1 Practice-as-entity

Unter anderem im Rekurs auf Norbert Elias' Figurationskonzept, das die Aufmerksamkeit weg von den einzelnen Menschen hin auf die »relative Autonomie« ihrer Beziehungen lenkt, wie auch auf das Diktum Erving Goffmans, in der ethnografischen Untersuchung von Interaktionsritualen ginge es nicht um »Menschen und ihre Situationen, sondern eher um Situationen und ihre Menschen« (Goffman 1971: 9), wird in der aktuellen praxistheoretischen Diskussion ein Primat der sozialen Praktiken gegenüber den individuellen Akten postuliert, aus denen diese Praktiken gebildet werden (Schmidt 2012: 41). Mit der Rede von den Praktiken und »ihren« »Partizipanden« (Hirschauer 2004)⁴ haben die Praxistheorien eine deutliche Sprache für einen methodologischen Anti-Individualismus gefunden. Dieser richtet sich gegen handlungstheoretische Perspektivierungen, die den Ausgangspunkt des Sozialen in den Motiven einzelner »Akteure« lokalisieren. Stattdessen werden die situierten Verflechtungen verkörperter Teilnehmeraktivitäten in den Mittelpunkt der Analyse des Entstehens intelligibler sozialer Ordnungen und ihrer »Handlungssubjekte« gerückt.⁵

Dieses Postulat eines Vorrangs der Praktiken gegenüber den Aktivitäten »ihrer« Partizipanden ist allererst *methodologisch* in dem Sinne gemeint, dass *explanativ* nicht von den Handlungspotenzialen der beteiligten Entitäten ausgegangen wird, sondern von den sozialen Prozessen, in deren Dynamik diese sich verwickeln. Ausdrücklich soll es diese »partizipatorische« im Kontrast zu einer »kontributorischen« Perspektive auf Praktiken »erlauben, jede Reifikation von Akteuren zu vermeiden« (Hirschauer 2004: 74; Herv. i. Orig.).⁶ Allerdings zeigt sich in manchen Beiträgen der gegenwärtigen Debatte nun die genau entgegengesetzte Neigung, statt der Akteure die Praktiken zu reifizieren, den methodologischen Primat praktischer Verwicklungen als Explanans der Partizipanden und ihrer Teilnahmeleistungen also *ontologisch* zu interpretieren. Praktiken werden dann nicht als ein Explanans, sondern als »sehr konkret benennbare« (Reckwitz 2003: 289) Realitäten behandelt, wie Praktiken des Arbeitens, Spielens, Regierens, Organisierens und der Reflexivität (Reckwitz 2009) oder des Herstellens, Autofahrens, Duschens und Zähneputzens (Shove

4 | Partizipanden sind hier »alle Entitäten, die auf eine spezifische Weise in den Vollzug von Praktiken involviert sind« (Hirschauer 2004: 74f.).

5 | Aus »Sicht der Praxistheorie und im Gegensatz zum Mentalismus« seien »Wissen und seine Formen nicht ›praxisentoben‹ als Bestandteil und Eigenschaften von *Personen*, sondern immer nur *in Zuordnung zu einer Praktik* zu verstehen und zu rekonstruieren«, so Reckwitz (2003: 292, Herv. i. Orig.).

6 | Auf dieser Folie wirft Hirschauer (2004: 74) auch der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) vor, akteurszentriert zu bleiben.

et al. 2012). Als derart empirisch identifizier- und klassifizierbare »Praxisformen« gelten Praktiken als die kleinsten Einheiten der sozialwissenschaftlichen Analyse, aus deren Verflechtungen sich die »soziale Welt« zusammensetzt (Reckwitz 2003: 289f.).

Theoriestrategisch laufen die solcherart reifizierten Praktiken Gefahr, zu einem Äquivalent der »inzwischen vielgeschmähten Strukturen« (Füssel 2003: 159) strukturalistischer Modelle zu werden – vor allem dann, wenn Praktiken generell *wie* ein regelhaftes Spielgeschehen begriffen werden, das die individuellen Handlungen und Aktionen der einzelnen Spieler übergreift und auch dann weiterläuft, wenn einzelne Teilnehmer aus- und dafür andere Kräfte als »Mitspieler« einsteigen (Schmidt 2012: 41), oder wenn sie als Einheiten aufgefasst werden, von denen kausale Wirkungen ausgehen können. Praktiken scheinen dann irgendwelche Entitäten als ihre Träger zu »rekrutieren« (Shove et al. 2012: 63-80) oder »ihr Subjekt« zu produzieren (Reckwitz 2009: 176; ähnlich Schmidt 2012: 70). Im Gegenzug zu den subjektphilosophischen Prämissen handlungstheoretischer Ansätze hypostasiert eine solche Diktion nun ihrerseits die Praktiken zu *überindividuellen* Ganzheiten, die über zwingende oder kreationistische Kräfte zu verfügen scheinen. Die Beziehungen zwischen den Praktiken und ihren »Teilen« stellen sich in der Folge als einseitiges Bedingungs- oder sogar Hervorbringungsverhältnis dar; die Analyse der Verwicklung von Entitäten als Partizipanden und damit auch des Entstehens von »Handlungsträgerschaft« und »Mitspielfähigkeit« folgt einer monodirektionalen Erklärungsperspektive von den Praktiken zu den Teilnehmern. Das klassische »Subjekt« der Subjektphilosophie wird, ebenso wie sein soziologischer Wiedergänger, der »Akteur« der Handlungstheorie, durch eine Art »Vollzugsbeamtentum« ersetzt; die Aktivitäten, das Auftreten und Verhalten, die Psyche, Affekte und sinnliche Wahrnehmung der Teilnehmer erscheinen als Wirkungen von Praktiken ausgehender sozio-kultureller Prägungen und Formatierungen.⁷

Passend zu diesem *top-down* gerichteten Forschungsgestus gilt das Primärinteresse der die Praktiken als Einheiten begreifenden Ansätze den sozio-materiellen Bedingungen und den Routinen, die die Konstanz der »einmal entstandene(n) Netzwerke von Körpern und Artefakten« (Reckwitz 2004: 45) garantieren: Dinge, Settings und Infrastrukturen treten als überdauernde Depots von Gebrauchsgewährleistungen, Zwecksetzungen und sozialen Regeln (Preda 2000) in den Blick, die Gebrauchsweisen, Tätigkeiten und Abläufe kanalisieren und stabilisieren (Schmidt 2012: 64). Die beteiligten Körper interessieren folgerichtig primär als praktikenadäquat geformte *skilled bodies*, als

7 | So hält Reckwitz das Subjektverständnis »bewusst dünn« und sucht stattdessen nach normierenden und kodifizierenden kulturellen »Subjektformen«. Die Erklärungsrichtung erfolgt in dieser Perspektive »von der Kultur zum Subjekt« (Jonas 2009: 17).

Träger von Körpertechniken, Verhaltensroutinen und einem Können (Hirschauer 2008b), das sie dazu befähigt, eine Praktik dadurch am Laufen zu halten, dass sie gelingende Verbindungen mit anderen, entsprechend sozialisierten Körpern sowie »zuhandenen« Dingen und Artefakten eingehen. Das sich auch in handlungstheoretischen Ansätzen stellende Problem der Koordination einzelner Aktivitäten wird in diesen praxistheoretischen Zugängen also nicht über individuell zurechenbare Bewusstseinsleistungen, sondern mit dem Verweis auf ein kollektiv geteiltes, in den beteiligten Artefakten objektiviertes und den Teilnehmer-Körpern inkorporiertes (Regel-)Wissen erklärt, das es erlaubt, eigene Aktivitäten wie schlafwandlerisch an den Aktivitäten anderer Partizipanden zu orientieren.

Zwar besteht der Anspruch der Praxistheorien prinzipiell darin, bewusste wie vorbewusste Tätigkeitsmodi zu erfassen, allerdings liegt das Erklärungsprimat des hier zugrunde gelegten Praxisbegriffs auf präreflexiv ablaufenden Tätigkeiten, die auf impliziten Wahrnehmungs- und Deutungsschemata beruhen. Mit dieser Fokussierung sollen die mentalistischen Engführungen handlungstheoretischer Modelle korrigiert werden, doch droht die Gefahr, tradierte Dualismen von Körper und Geist, Routine und Reflexion, Vorbewusstem und Bewusstem durch eine Umkehr der Hierarchien schlicht zu reproduzieren. Ebenso wird die Möglichkeit, dass Dinge, Artefakte und Körper auch irritieren, bedrohen oder sich als widerständig erweisen können und ein kreatives, schöpferisches Handeln geradezu herausfordern, gegenüber ihrer *Funktion* vernachlässigt, die Kontingenz der gegenwärtigen Praxis gleichsam »einzudicken«, das Geschehen in eine bestimmte Richtung zu lenken und so einen erschütterungsfesten Vollzug der jeweiligen Praktik zu gewährleisten. Gegenüber einem »Standpunkt der Möglichkeit«, der die Gegenwart als den springenden Punkt eines Prozesses mit offener Zukunft sieht, wird so ein »Standpunkt der fertigen Phänomene« bevorzugt, von dem aus die Gegenwart als von der Vergangenheit bestimmt betrachtet wird.

Damit ist bereits angedeutet, dass die »Vorliebe« für Passungen und routiniertes Gelingen erkenntnistheoretisch mit der eingenommenen Beobachterperspektive zu tun hat, das heißt damit, dass jedes Ding stets nur in einer bestimmten Hinsicht gegeben und insofern ein Beobachterkonstrukt ist. So setzt die Wahrnehmung sozialer Vollzüge als »Choreographien des Sozialen« (Alkemeyer et al. 2009), in der – wie es in einem Text Gunter Gebauers (1998: 226) über das Fußballspielen heißt – »alle Einzelaktionen« in einer harmonischen »Gesamtbewegung [...] miteinander verschmolzen werden«, einen (theoretischen) Standpunkt oberhalb des beobachteten Geschehens voraus, der eine Art Draufsicht gestattet.⁸ Implizit orientieren sich diese Zugänge an empirischen

8 | Ebenso lässt Schmidts (2012: 9) Beschreibung der Abläufe in einem U-Bahnhof zutage treten, wie sich die Bewegungen der aus einer U-Bahn ein- und aussteigenden

Fällen, in denen routinehaftes Verhalten und stereotype Orientierungsmuster sowie das Telos und die Finalität des Geschehens immer schon angelegt sind: Praktiken des regelgeleiteten Spielens, des Herstellens und des Arbeitens. Eine solche Konzeptualisierung des Sozialen fängt zentrale Dimensionen des »tätigen Lebens« ein, lässt jedoch jene Dimension unterbelichtet, die Hannah Arendt in Abgrenzung zum Begriff der »Poiesis« als »Praxis« bezeichnet hat, nämlich aktiv und auf eigene Initiative hin etwas Neues anzufangen, dessen Ausgang ungewiss ist (Arendt 2013: 213-317).

1.2 Practice-as-performance

Ein sich von diesem makrotheoretischen *Praktiken*-Verständnis stark unterscheidendes Verständnis von *Praxis* zeigt sich beispielhaft in der Ethnomethodologie und auf andere Weise in den Cultural Studies. Der Fokus liegt in diesen Zugängen nicht auf dem Herausarbeiten von Typisierungen, Mustern und Routinen, sondern auf analytischen Beschreibungen des konkreten *Wie* der prozessualen Herstellung sozialer Ordnung in interaktiven Vollzügen. Praxis wird hier nicht als eine Einheit im Sinne eines regelmäßigen und kontinuierlichen Geschehens ins Auge gefasst, das ihre Teilnehmer »rekrutiert«, sondern als ein situiertes und kontingentes *ongoing accomplishment*: eine im Hier und Jetzt gemeinsam zu leistende Hervorbringung. Entsprechend geht es in diesen Zugängen ausdrücklich nicht darum, eine *Theorie* der Praxis zu formulieren, sondern es sollen *forschungsmethodologisch* die verschiedenen Methoden, Strategien, Kompetenzen, Tätigkeiten und Aktivitätsformen beim praktischen Herstellen einer bestimmten, intelligiblen Realität empirisch spezifiziert werden (Garfinkel 1967; Nicolini 2012: 134-161). Genauestens werden deshalb die sprachlichen und körperlichen Aktivitäten (*practices* wie ein Nicken als Praktik des Grüßens, Schulterklopfen als Praktik des Begütigens) registriert und in ihrer Mikrologik entschlüsselt, mit denen die Teilnehmer ihre Aktionen in unterschiedlichen Settings (Konversation, Arbeiten, Spielen, Sporttreiben) koordinieren und zurechenbar (*accountable*) machen. Praxis tritt hier also nicht von oben, außen oder *ex post*, sondern *von innen* heraus als ein in prinzipiell stör anfälligen Interaktionen sich entfaltendes Vollzugsgeschehen in den Blick, in dessen Verlauf die Teilnehmer ihre Aktivitäten reflexiv aneinander sowie an dem Bezugsrahmen des sie verwickelnden »Spiels« orientieren. Ihre (sozialisierten) Körper sind in dieser Sicht nicht nur Träger von Routinen, sondern auch »displays« (Goffman), auf denen beispielsweise Intentionen sichtbar werden. Praxis wird hier also als eine »collective action« (Barnes 2001) beschrieben, an deren Herstellung fortlaufend kooperativ gearbeitet werden muss.

Menschen zu geordneten, scheinbar störungsfrei aneinander orientierenden Strömen vereinen.

Im Kontrast zum Verständnis von Praktik als kontinuierlicher *Praxisform*, die von ihren Teilnehmern eine Einpassung verlangt, kommt diesen im Rahmen der Auffassung von Praxis als interaktivem Vollzugsgeschehen eine deutlich höhere Bedeutung zu: Die Aufmerksamkeit richtet sich auf ihre Bewältigungsanstrengungen, ihre Koordinations- und Abstimmungsleistungen, ihre Entscheidungen und kreativen Akte; dem Fließen der Praxis entspricht die gestaltende Improvisation ihrer Teilnehmer. Am Wiederholen einer Bewegung, einer Geste oder eines Spielzugs interessiert nicht so sehr das automatisierte Noch-Einmal-Machen, das die Kontinuität der Form gewährleistet, sondern die flexible Adaption an fortlaufend sich verändernde Situationen sowie ein Neu-Machen, das Formveränderungen nach sich ziehen kann (Joas 1996). Die impliziten empirischen Fälle dieser Modellierung der Praxis und ihrer »Subjekte« stammen weniger aus dem Feld instrumentellen Herstellens (*poiesis*) als vielmehr – wie in den Cultural Studies – aus den Bereichen einer »eigen-sinnigen«, »subversiven« oder »strategischen« Aneignung von Warenästhetik, Mode, Musik und massenmedialen Angeboten durch »Prosumenten« (Toffler 1980), die durch den kreativen Umgang mit den Produkten der populären Kultur an ihrer eigenen Identität und Lebenswelt »basteln«. Somit hat auch diese Sichtweise ihre Ankerpunkte in modernen Alltagserfahrungen – in den subversiven »Praktiken und Listen von Konsumenten« (de Certeau 1988: 16), in der kreativen Medienrezeption und in den performativen Praxen von »Subkulturen«, eventuell auch in der Kontingenz des modernen Lebens insgesamt, die »gemanagt« werden muss, ohne dass ein gesichertes Wissen und verlässliche Entscheidungsgrundlagen zur Verfügung stünden (Böhle/Wehrich 2009).

Die Rekonstruktion aktueller Praxissoziologien und der kursorische Durchgang durch weitere Praxiskonzeptionen haben gezeigt, dass der Anspruch einer Vermittlung der strukturalistischen mit der individualistischen Beschreibung der sozialen Welt bisher nicht eingelöst werden konnte. Je nachdem, welche *Beobachterposition* bezogen wird, erscheint Praxis entweder primär in ihrer Einheit, Regelmäßigkeit und Strukturiertheit (*practice-as-entity*) oder aber in erster Linie als eine Vollzugsgegenwart voller Unsicherheit und Überraschungen (*practice-as-performance*). Jede dieser beiden Sichtweisen hängt mit einem besonderen Praxisverständnis und einem entsprechenden Verständnis von Handlungsträgerschaft zusammen: Wird Praxis als ein im Voraus strukturiertes Geschehen begriffen, dann haben ihre Handlungsträger den Status bloß abhängiger, dieses Geschehen routiniert am Laufen haltender Größen. Wird sie hingegen als ein von Unsicherheit, Unvorhersehbarkeit und widersprüchlichen Bedingungen gekennzeichnetes, gegenwärtiges Vollzugsgeschehen aufgefasst, dann treten die »lokalen Bewältigungsanstrengungen« (Brümmer 2015: 69) der Teilnehmer in den Vordergrund: das in ihren Tätigkeiten sich zeigende praktische Wissen und die Kreativität, die erforderlich sind, um mit der Kontingenz der Praxis klar zu kommen, die durch ihre Posi-

tioniertheit bedingte Heterogenität ihrer Perspektiven auf das Gesamtgeschehen sowie die Tatsache, dass die Folgen jeder ihrer Aktivitäten ungewiss sind.

2. PERSPEKTIVIERUNGEN DES SOZIALEN

Jede Perspektivierung macht bestimmte Aspekte sozialer Ordnungsbildung sichtbar und blendet andere zwangsläufig aus. Werden Praktiken aus der Draufsicht einer *Theaterperspektive* als strukturierte Einheiten aufgefasst, entspricht der Beobachterblick der Kameraeinstellung der »Totalen«: Indem sie einen Über-Blick gewährt und den Handlungsraum scharf stellt, gibt sie die Bewegungen der Agierenden als abhängige und zugleich nur in Umrissen erkennbare Größe zu sehen. Sowohl »kritische Momente des Mißverhältnisses und des Mißklangs« (Bourdieu 2001: 208) als auch die situativen, durchaus auch bewussten und reflexiven Bewältigungs- und Reparaturleistungen der Agierenden, die selbst noch in den Fällen unabdingbar sind, in denen Handlungsverläufe durch Raumordnungen, Choreographien oder rationale Planung klar strukturiert werden, bleiben in dieser Perspektive unweigerlich unsichtbar. Aus der *Teilnehmersicht* erfolgt jede individuelle Aktion hingegen in einem offenen Raum des Möglichen. In dieser Perspektive wird erkennbar, was an der Praxis eventuell beunruhigt, weil es sich unmittelbarem Verstehen entzieht. Der Blick des wissenschaftlichen Beobachters gleicht an diesem Pol nicht der Kameraeinstellung der »Totalen«, sondern perspektivischen »Über-die-Schulter«-Einstellungen, die den Beobachter an die jeweils beobachtete Figur heranrücken und das Geschehen aus deren Sicht (re-)konstruieren.

Während aus der Draufsicht ausschließlich die Multipositionalität des »Spielgeschehens« erkennbar wird, gerät mit den ethnografischen Über-die-Schulter-Einstellungen auch seine Multiperspektivität in den Blick: Statt der »Choreographie« eines wie von magischer Hand organisierten »Kollektivkörpers« werden die auf jeder Position sich stellenden Aufgaben, Probleme und Schwierigkeiten, aber auch die aus dem jeweils individuellen, durch die jeweilige körperliche, mental-sprachliche und personale Situiertheit (Holzkamp 1995: 253ff.; Bourdieu 2001: 168ff.; Boltanski 2010: 95) gekennzeichneten, Standpunkt sich ergebenden partikularen Interessen und »Situationspotenziale« (Jullien 1999) erkennbar. In diesen Einstellungen zeigt sich, dass ein »von oben« oder »hinten« als »kollektive« Praxis oder »Gesamthandlung« (Mead 1995) erscheinendes Geschehen vom Blickpunkt jedes einzelnen Teilnehmers anders wahrgenommen, beurteilt und beantwortet wird – mit einem je besonderen Interesse und Engagement, einer jeweiligen Einstellung zum und Bindung an das Geschehen. Das geteilte soziale »Spiel« erweist sich aus der Teilnehmersicht nicht als ein abstrakter »verallgemeinerter Anderer« (Mead), sondern als eine unvorhersehbare Abfolge von Situationen, die sich durch je

konkrete raum-zeitliche Konstellationen von Körpern und Dingen mit einer je spezifischen Bedeutung und Relevanz für das individuelle Handeln auszeichnen. Jede dieser Situationen stellt die Beteiligten vor eine spezielle Aufgabe, erfordert von jedem eine bestimmte Konzentration, Gespanntheit und Aufmerksamkeit und eine individuelle Antwort.

Das Bild einer für alle Beteiligten identischen »collective action« erweist sich auf dieser Folie als eine Fiktion (Warde 2005). Vielmehr stellen die jeweils gewählten Optiken Unterschiedliches scharf: Im ersten Fall beobachtet der wissenschaftliche Beobachter das Teilnehmerhandeln gewissermaßen vom Standpunkt der zu analysierenden Praktik unter dem Gesichtspunkt seiner Anpassung an deren »objektive« Anforderungen und normative Erwartungen. Die praktischen Fähigkeiten der menschlichen »Mitspieler« verblassen demgegenüber im Hintergrund. Genau umgekehrt ist es im zweiten Fall: Der wissenschaftliche Beobachter versucht hier, die Standpunkte der menschlichen »Mitspieler« nachzuvollziehen; er schaut ihnen über die Schulter und bemüht sich aus dieser Perspektive darum, möglichst genau ihre Bewältigungsstrategien und Fähigkeiten – das augenblickliche Erfassen und Beurteilen einer Situation, den geschickten Umgang mit einem technischen Gerät, die Abstimmung des Handelns auf die *affordances* und Aktivitäten anderer Teilnehmer, den Umgang mit Problemen und Störungen – zu erfassen und detailliert zu beschreiben. Allerdings tritt in dieser Perspektive die Aufmerksamkeit für die Vorstrukturiertheit ihres Tuns etwa durch Artefakte, sozio-materielle Arrangements oder dadurch in den Hintergrund, dass die meisten (institutionell auf Dauer gestellten) Praktiken bereits bestimmte Positionen und Formen vorsehen, die eingenommen und in einer anerkennbaren Weise ausgefüllt und aufgeführt (*enacted*) werden müssen, um überhaupt »mitspielen« zu dürfen. Damit gerät tendenziell aus dem Blick, dass individuelle Strategien und Fähigkeiten immer auch im Hinblick auf die in einer Praktik mit einer besonderen Position und Aufgabe verbundenen strukturellen Anforderungen eingebracht und ausgestaltet werden.

So steht in beiden Ansätzen den Leistungen ein zu zahlender Preis gegenüber: In der ersten Perspektive werden gegenüber einem bürgerlichen Erbe der Philosophie und der Soziologie, das sich an den Intentionen und Motiven autonomer Subjekte orientiert, die Strukturierungen und Formatierungen des individuellen wie kollektiven Handelns scharf gestellt. Die Leistungen der Akteure bleiben hingegen unscharf. Die Praktiken selbst werden reifiziert und mit einer quasi-metaphysischen Kraft ausgestattet, die kausal auf das Verhalten ihrer Träger einzuwirken oder diese als ihre Produkte hervorzubringen scheint. Theoriearchitektonisch besetzen Praktiken hier letztlich den Platz der Strukturen und Rollen im Strukturfunktionalismus, der »Staatsapparate« in einer von einem strukturalistischen Marxismusverständnis geprägten Staatstheorie (Louis Althusser) oder der »Dispositive« in reduktionistischen Rezeptionen der Machttheorie Michel Foucaults. In der zweiten Perspektive

wird zwar der Tendenz zum Rückfall in ein strukturfunktionalistisches Denken Einhalt geboten, allerdings zeigt sich hier eine Tendenz, in das andere Extrem einer individualistischen Erklärung der Konstitution, Veränderung oder Überschreitung sozialer Ordnung zurückzufallen, insbesondere dann, wenn naiv mit dem Modell eines zu Reflexion, Initiative und Kreativität befähigten Subjekts operiert wird, dessen *Hervorbringung* in praxeologischer Perspektive erst zu rekonstruieren wäre.

Überzeugende Versuche einer Integration beider Perspektiven gibt es bislang nicht. Wird die eine Seite scharf gestellt, dann wird die andere notwendig undeutlich. Wenn Praktiken indes weder als selbstläufige Einheiten konzeptualisiert werden, die ihre Teilnehmer umstandslos »rekrutieren«, noch diese Teilnehmer als präpraktische Subjekte vorausgesetzt werden, sondern die Herausbildung sozialer Ordnungen und ihrer Subjekte als ein ko-konstitutives und ko-extensives Geschehen begriffen wird, sollten beide Perspektivierungen *nicht* gegeneinander ausgespielt werden. Wir schlagen vielmehr vor, sie so aufeinander zu beziehen, dass sie sich nicht nur komplementieren, indem sie jeweils unterschiedliche Aspekte sozialer Vorgänge scharf stellen, sondern auch gegenseitig relativieren, irritieren und stimulieren. Für jede der beiden Perspektiven bildet dann die jeweils andere einen Referenzrahmen der Beobachtung. Auf diese Weise wird zum einen der Konstruktcharakter jeder Beobachtung ausgewiesen: Ein soziales Geschehen liegt nicht einfach offen zu Tage, sondern muss durch die Einrichtung einer Analyse-Optik methodisch beobachtbar gemacht werden. Und zum anderen kann dann jede Beobachtung reflexiv auf die je andere Perspektive bezogen werden.

Mit diesem Vorschlag ist zugleich ein Plädoyer für Methodenvielfalt verbunden: Während in neueren praxissoziologischen Ansätzen ein Primat der Beobachtung postuliert wird, plädieren wir dafür, damit auch Interviews sowie Analysen von Ego-Dokumenten zu verbinden. Sie können helfen, Auskünfte über das zu erlangen, was beim reinen Beobachten verborgen bleiben muss, wie die Sichtweisen, Deutungen und das Hintergrundwissen der beobachteten Akteure – und tragen so dazu bei, das Geschehen anders sehen zu lernen und die eigene Beobachtungsfähigkeit zu verbessern. Dabei muss allerdings klar sein, dass auch der rekonstruierende Nachvollzug von Teilnehmerperspektiven diesen insofern äußerlich bleibt, als er sie nie selbst zur Geltung bringen kann: Der berühmte ethnografische Blick »über die Schulter« unterscheidet sich bereits dadurch vom Blick des Akteurs, dass Beobachter und Akteur vollkommen unterschiedlich in die Praxis engagiert sind. Man muss zwar nicht gleich – wie Bourdieu – von einem »epistemologischen Bruch« der wissenschaftlichen Beobachterperspektive mit dem Alltagsverständnis der Akteure sprechen; eine gewisse Brechung ist jedoch unausweichlich (Bourdieu et al. 1991).

Wie ein solcher Zugang operationalisiert werden könnte, soll folgendes Beispiel andeuten: Eine Beschäftigung mit Architekturen als materiell-symboli-

schen Partizipanden der Ausformung des Sozialen und seiner Subjekte könnte etwa darauf angelegt sein, Bauwerke sowohl in ihrer das Verhalten strukturierenden und die Aufmerksamkeit lenkenden Funktion zu betrachten, als auch zu beobachten, wie Akteure bauliche Vorgaben in Abhängigkeit von ihrer jeweiligen körperlichen, mental-sprachlichen und personalen Situiertheit nutzen, wie sie Nutzungsspielräume ausloten, sich die Räume zu eigen machen und praktisch (um-)deuten. Bauwerke treten dann sowohl als »Behälter« als auch als Möglichkeitsräume für ein, von der jeweiligen Praktik abhängiges, *spacing* in den Blick; das Agieren der Teilnehmersubjekte wird gleichermaßen als strukturiert *und* strukturierend erkennbar (Löw 2001; Schroer 2006). Als Subjekt tritt im Wechselspiel der Perspektiven beispielsweise in Erscheinung, wer (oder was) sich im »gebahnten« Vollzug einer Praktik (an-)erkennbar aus dem Fluss des Interaktionsgeschehens etwa als Impulsgeber, Entscheider oder Kritiker heraushebt.

Mit diesem Plädoyer für einen systematisch-methodischen Perspektivwechsel soll der Gefahr begegnet werden, ein soziales Geschehen entweder nur – wie paradigmatisch im Strukturalismus – als Ausdruck eines dahinter liegenden Strukturprogramms oder aber – wie beispielhaft in der Ethnomethodologie mit ihrer Fixierung auf das unmittelbare Setting – ausschließlich aus den gegenwärtig beobachtbaren Interaktionen heraus erklären zu wollen. Gegen den ersten Erklärungsansatz spricht, dass Settings, Regelmäßigkeiten oder Strukturen in der Wechselseitigkeit praktischer Akte hervorgebracht werden. Dem zweiten Erklärungsansatz kann entgegengehalten werden, dass stets mit Kontexten und somit damit zu rechnen ist, dass die Teilnehmer bereits etwas in das gegenwärtige Setting einbringen – entweder als in den sozio-materiellen Arrangements etwa in Form von Gebrauchsmöglichkeiten »objektivierte« oder aber als in den Akteuren in Form von Erfahrungen, Dispositionen, Gewohnheiten und Skills »inkorporierte« Geschichte; letztere entscheidet stets mit darüber, ob Raumordnungen oder Dinge überhaupt einen Aufforderungscharakter (*affordance*) entfalten und wie die von ihnen angebotenen »Gegenstandsbedeutungen« (Holzkamp 1973) im Handeln konkret aus- und aufgeführt werden können.

Kurzum, im methodischen Wechselspiel von Draufsicht und dem Einfangen disparater Teilnehmerperspektiven wird empirisch eben jene ambivalente Gleichzeitigkeit von Passivität und Aktivität, Geformt-Werden und Selbstformung, Einpassung und »eigensinnigem« Heraustreten, von Bevollmächtigung und Selbstkonstitution analysierbar, die wir im Folgenden mit den Begriffen der *Befähigung*, der *Subjektivierung* und der *Selbst-Bildung* in den Blick rücken wollen.

3. BEFÄHIGUNG ALS SUBJEKTIVIERUNG UND SELBST-BILDUNG

Um im Rahmen der hier vorgeschlagenen (Doppel-)Perspektivierung zu einem produktiven Neuverständnis von Subjektivität zu gelangen, wäre einerseits der radikalen Verdünnung des Subjektbegriffs und der Tendenz zur Reduktion von Handeln auf Routinen mit einer Analytik zu begegnen, die es gestattet, traditionell mit einem starken Subjektbegriff verknüpfte Fähigkeiten zu Reflexion, Kritik, Selbstkorrektur und auch Verantwortungsübernahme in den Blick zu bringen, ohne auf der anderen Seite hinter die Einsicht in die auf je spezifische Praktiken verweisende gesellschaftliche und geschichtliche Formbestimmtheit unterschiedlicher Subjektivitäten zurückzufallen. Anstatt also Subjektivität entweder in Praktiken aufzulösen oder aber präpraktisch vorauszusetzen, wäre nach dem bisher Gesagten vielmehr zu erläutern und zu rekonstruieren, wie sie sich im jeweils historisch situierten – beileibe nicht immer harmonischen – Wechselspiel mit anderen (menschlichen wie nicht-menschlichen) Partizipanden bildet, konturiert und verändert. Praxeologisierung in diesem Sinne würde bedeuten, über die systematisch-methodische Verschränkung von Theater- und Teilnehmerperspektiven empirisch sichtbar zu machen, wie soziale Ordnungen von ihren Teilnehmern fortlaufend erzeugt und aufrechterhalten werden und wie die Teilnehmer im selben Prozess Befähigungen des (praktischen) Erkennens, Deutens und Beurteilens sowie eine Bedeutung oder Identität erlangen, die ihnen verschiedene Formen und Modi der (engagierten) Teilnahme ermöglichen – vom routinierten Mitmachen über reflektiertes Eingreifen bis hin zu kritischen Stellungnahmen oder Ausstieg.

Der von uns als analytisches Konzept verstandene Begriff der *Subjektivierung* macht eben diese Ambivalenz beobachtbar: Das Konzept betont *erstens* zusammen mit der Prozesshaftigkeit der Entstehung und Ausformung »kompetenter« Handlungsträgerschaft, dass es sich dabei um ein relationales Geschehen handelt, in dem Selbst- und Fremdbezüge vielfach ineinander verschränkt sind. Es richtet den Blick *zweitens* auf den reflexiven und reflektierten Vollzugsmodus dieser Ausformung im Sinne eines körperlich-leibliche, mentale und affektive Momente einschließenden Sich-Orientierens, Sich-Findens und Sich-Verstehens in der Praxis. Es sensibilisiert *drittens* für die mit praxissoziologischen Begriffen wie »Handlungsträger« oder »Mitspieler« weitgehend ausgeblendeten Momente von Macht und Herrschaft einerseits sowie von Überschreitung, Widerständigkeit, Entzug und Kritik andererseits, die stets mit im Spiel sind, wenn in der Partizipation an einer Praxis die erforderlichen Teilnahmebefähigungen erworben werden. Es macht mit anderen Worten in kritischer Bezugnahme auf traditionelle Subjektphilosophien auf die Gleichzeitigkeit der Einpassung in ein laufendes soziales Geschehen *und* die Ausformung einer begrenzten Handlungsmacht in diesem Geschehen aufmerksam. Schließlich lenkt es den Blick *viertens* auf die jeweiligen affektiven

wie identifikatorischen Bindungen an jene Praktiken, in denen das Subjekt seine begrenzte Handlungsmacht erwirbt.

Ein solcher Zugang, der die Herausbildung von Subjekten und Praktiken als zirkulär miteinander verquicktes Geschehen denkt, würde den performativen Vollzugscharakter der Subjektbildung anerkennen, sich jedoch nicht pauschal gegen die Rede von Subjekten überhaupt wenden, sondern deren Um- und Neubildung zu einem zu untersuchenden Problem machen. Damit richtet sich das Forschungsinteresse auf die *Befähigungen*, die bei den Teilnehmern ausgebildet werden müssen, um dieses Geschehen in Gang zu bringen, »am Laufen« zu halten oder verändernd in seinen Lauf einzugreifen. Mit der Frage nach den Voraussetzungen und dem Entstehen von Mitspielfähigkeit betreten wir ein Forschungsfeld, das klassischerweise mit Begriffen wie »Entwicklung«, »Sozialisation«, »Lernen« und »Bildung« markiert wird. Mit der begrifflichen Trias von Befähigung, Subjektivierung und Selbst-Bildung soll in diesem Zusammenhang gekennzeichnet werden, dass es sich bei der Ausbildung von Mitspielfähigkeit nicht nur um einen funktionalen, sondern insofern auch um einen normativen und politischen Prozess handelt, als es dabei stets auch um Fragen von Anerkennung, Kritik und Macht geht.

Eine zentrale theoretische Referenz für die Benennung und Analyse der Weitergabe und Aneignung von Mitspielfähigkeit ist die Habitustheorie Bourdieus. Ihr zufolge werden bestimmte Selbst- und Weltverhältnisse vorwiegend über eine »stille Pädagogik« des Alltags vermittelt. »Strukturübungen« wie Rituale, Wettkämpfe oder Spiele sowie die »explizite Pädagogik« institutionalisierter Lehr-Lern-Verhältnisse komplettieren diese sozialisatorische Vermittlungsarbeit (Bourdieu 1987). Bourdieu begreift Lernen als feldspezifische Erfahrungen, die in der *tätigen* körperlich-sinnlichen Auseinandersetzung mit der sozialen Welt inkorporiert werden. Im Anschluss daran hat Wacquant (2003) in einer Ethnografie der eigenen Boxerwerdung gezeigt, wie in mühevollen Prozessen des (Ein-)Übens von Körpertechniken, Bewegungen und Gesten nicht nur der Körper selektiv und dauerhaft umgewandelt wird, sondern auch eine veritable »psychische Konversion« (ebd.: 72) sowie ein Umbau des Affekt- und Gefühlshaushalts erfolgt. Indem Menschen immer tiefer in eine bestimmte soziale Welt eintauchen, lernen sie, die Dinge anders zu sehen und zu tun; sie stellen sich anders dar, werden von den anderen anders gesehen, sehen sich in der Folge auch selbst anders. Für uns ist an diesem Forschungsansatz interessant, dass die Wahrnehmung feldspezifischer Anforderungen als Herausforderung eine spezifische Bindung an die jeweiligen Praktiken voraussetzt und hervorbringt. Ohne solche Bindungen bleiben die Investitionen an Zeit, Energie und Einsatz unverständlich, die für den Erwerb von Mitspielfähigkeit nötig sind. Bourdieu hat diese Phänomene mit den Begriffen des *Interesses*, der *libido* und der *illusio* bezeichnet und verweist damit auf den Glauben an den Sinn und die Sinnhaftigkeit des Spiels. Goffman

spricht in ähnlicher Stoßrichtung von situativem *engagement* als dem kognitiven und affektiven Einbezogen-Sein in eine Aktivität, das eine »Mobilisierung der eigenen psychobiologischen Kräfte«, eine Verpflichtung, Verantwortlichkeit und Zuneigung gegenüber der Aktivität verlange (Goffman 2009: 52ff.).

So erweist sich etwa die (Selbst-)Bildung von Lehrern als ein keineswegs reibungsloser Vorgang des körperlichen und mentalen *Sich-Hineinspielen*s von Novizen in ein ihnen zunächst weitgehend unbekanntes Feld, wie Thomas Pille in seiner Studie über das Referendariat gezeigt hat (Pille 2013). In einem Geflecht sozialisatorischer Akte lernen die Novizen, sich fortlaufend mit den Augen der bereits Etablierten zu beobachten, zu korrigieren, Spielräume zu erkennen und auf diese Weise selbst in der (schulischen) Ordnung zu halten. Schüler, andere Lehrer und Hausmeister übernehmen dabei aufgrund ihrer Expertise zentrale »Bildungsaufgaben«: Die Etablierten zeigen den angehenden Lehrerinnen durch sprachliche und nicht-sprachliche, für Außenstehende oft vollkommen unscheinbar wirkende Gesten, was und wie etwas gemacht werden soll. Deutlich gemacht wird in dieser Studie die allmähliche und relationale Ausformung einer bedingten Autonomie, einer Selbstständigkeit in der Abhängigkeit, mitunter auch von »Gegen-Verhalten« in der Anpassung, die wir mit dem Begriffspaar *Subjektivierung* und *Selbst-Bildung* bezeichnen.

Lernen ist in den skizzierten Forschungsansätzen ein Prozess, in dessen Vollzug ein Novize zum Mitspieler eines sozialen Feldes wird. Dies ist auch ein Kerngedanke des Konzepts des *situated learning* (Lave/Wenger 1991), das »Lehren« und »Lernen« als Aspekte *jeder* sozialen Praxis begreift: Ihre Teilnehmer sozialisieren sich im praktischen Vollzug wechselseitig in die gemeinsame Praxis hinein und erlangen dabei zugleich eine bestimmte Position und Identität innerhalb der jeweiligen *community of practice*. Dabei treten stets Schwierigkeiten oder Interessenskonflikte auf, die fortlaufend über der Praxis zugewandte und in diesem Sinne »empraktische« Reflexionen und Auseinandersetzungen bearbeitet werden, über Kommunikationsmodi also, die mit Begriffen der Sozialisation und Habitualisierung nicht erfasst werden. Mit den Konzepten des *situated learning*, der *community of practice* und der *sozialisatorischen Interaktion* können praxistheoretische Forschungsansätze gegenüber den Problemen der lernenden Ausformung von Engagement, Mitgliedschaft und Teilnahmebefähigung geöffnet werden. Subjektivierungstheoretisch interessant ist an diesen Zugängen nicht zuletzt, dass sie die Spanne zwischen einer zunächst fremdgestützten hin zu einer selbstorganisierten Partizipation lernender Teilnehmer in den Blick bringen, die Vygotsky (1978) aus tätigkeitstheoretischer Sicht als »zone of proximal development« bezeichnet hat.

Statt der Begriffe des Lernens und der Habitualisierung bevorzugen wir den Begriff der *Befähigung*, da dieses Konzept die Relationalität der Vermitt-

lung und Aneignung von Mitspielfähigkeit betont: Eine Befähigung ist auf andere und anderes angewiesen; sie ist immer auch eine Art Bevollmächtigung. Der Begriff rückt damit eine Zusammengehörigkeit von Passivität und Aktivität, von Angestoßen-Werden und einem (eigensinnigen) responsiven Verhalten in den Blick, durch das »jemand« als Subjekt in Erscheinung treten kann. Darüber hinaus lässt der Begriff offen, ob spezifische Mitspielkompetenzen auch tatsächlich erworben oder ob sie bloß durch andere zugeschrieben werden. In jedem Fall muss Befähigung stets vor den Augen anderer Teilnehmer performativ beglaubigt werden, so dass sich erst im weiteren Verlauf der Praxis entscheidet, ob der Teilnehmerstatus beibehalten wird oder nicht.

Diese Gleichzeitigkeit wird ebenfalls mit dem Begriffspaar *Subjektivierung* und *Selbst-Bildung* hervorgehoben. Zudem bringt dieses Begriffspaar eine normative und eine politische Dimension ins Spiel. Es macht deutlich, dass in allen praktischen Bezugnahmen bestimmte Intentionen und Erwartungen performiert werden, die die verschiedenen menschlichen und nicht-menschlichen Teilnehmer auf unterschiedliche Weise aufrufen und involvieren. In *normativer* Hinsicht ist jede dieser erkennenden und aufrufenden Bezugnahmen gleichzeitig ein Anerkennen als etwas bzw. jemand Bestimmtes. Insofern kann ein Verhalten, eine Tätigkeit oder ein Handeln nicht *nicht* evaluativ konzipiert werden; es ist vielmehr immer auf einen Referenzrahmen als Standardfall bezogen (Stekeler-Weithofer 2010). Damit ist die Identifikation von Gegenständen, Personen und Tätigkeiten niemals nur eine Feststellung, sondern immer auch ein bewertender Akt. Das bedeutet, dass es Handlungen und Subjekte nur innerhalb einer geteilten Praxis geben kann, in deren Vollzügen sich die Teilnehmer als diese oder jene »Teilnehmersubjekte« adressieren, qualifizieren und individuieren. Diese evaluativ-individuierenden Akte sind in praxeologischer Perspektive insofern performativ, als sie nicht als Anwendungen präpraktisch existierender »Werte« betrachtet und damit nicht als angewandte Ethik gedacht werden. Vielmehr wird gefragt, wie sich Normativität in den Interaktionen der Praxis selbst entfaltet und die Teilnehmer dazu befähigt, sich zu diesen praktischen Vollzügen reflexiv zu verhalten (Rouse 2007). Um politische Prozesse handelt es sich insofern, als die wechselseitigen Adressierungen stets von unterschiedlichen (Macht-)Positionen aus erfolgen und nicht nur mit der Ausbildung von Mitspielfähigkeit in einem funktionalen Sinne, sondern auch mit der Ausprägung eines »sense of one's place« (Goffman) einhergehen (Alkemeyer et al. 2010). Dieser richtet sich auf das Erfassen des eigenen Ortes in einem Gefüge relationaler Positionen und äußert sich als ein »Realitätssinn« (Bourdieu) für soziale Abstände und Grenzen.

Mit dem Konzept der Befähigung als Subjektivierung und lernender Selbst-Bildung soll Subjektwerdung in ihrer Gleichzeitigkeit von Heteronomie und Autonomie, Abhängigkeit und Selbstständigkeit, Anpassung und »Gegen-Verhalten« in den Blick gebracht werden. Im Sinne der systematisch-metho-

dischen Verschränkung von Teilnehmerperspektiven und Theaterperspektive kann so gezeigt werden, wie die Kontingenz und Variabilität der Praxis mit der Variabilität der (verkörperten) Formen korrespondiert, in denen ein »jemand« als Subjekt in Erscheinung treten kann. Dabei ergibt sich die Unbestimmtheit und Unvollständigkeit jeder Subjektwerdung aus den inneren Differenzierungen und Brüchen der sich entfaltenden Praktiken, in denen die einzelnen Teilnehmer unterschiedlich engagiert und positioniert sind: Sie entwickeln bereits aufgrund ihrer jeweiligen körperlichen, mental-sprachlichen und personalen Situiertheit disparate Sichtweisen, Interessen, Wünsche und Begierden, mit denen sie sich auf je spezifische Weise adressieren und aufrufen lassen. Sie bringen dabei unterschiedliche, auf andere Situationen und Kontexte verweisende Erfahrungen, Erwartungen und Vorstellungen in die jeweilige Praxis ein. Subjektivierung und Selbst-Bildung erfolgen also immer trans-situativ in der reflexiven Bewältigung der in disparaten Praktiken sich ergebenden, durchaus widersprüchlichen (und kritisierbaren) Erfordernisse und der damit verbundenen Reibungen und Schwierigkeiten, so dass ihr Resultat immer nur vorläufig sein kann.

Subjektivität kann aus einer praxeologischen Perspektive weder präpraktisch vorausgesetzt werden, noch erscheint es sinnvoll, sie lediglich als Effekt von immer schon laufenden Praktiken zu begreifen. Ihre je spezifische historisch-situative Ausformung muss vielmehr entlang der unterschiedlichen Perspektivierungen des Sozialen rekonstruiert werden. Wissensordnungen, Diskurse, Codes, materielle Strukturen und (Fremd- wie Selbst-)Techniken der Subjektivierung, wie sie in Makroanalysen erfasst werden, können allgemeine Richtungen für die jeweils historischen Möglichkeiten der Subjektwerdung angeben. Wie sich Menschen konkret in raum-zeitlich lokalisierten Zusammenhängen zu (an-)erkennbaren Subjekten ausformen, kann demgegenüber über Mikroanalysen der jeweiligen Praxis erschlossen werden. Das kritische Potenzial dieses praxeologisch informierten Konzepts der Subjektivierung und Selbst-Bildung liegt dabei darin, die Entstehung des Subjekts als in von unterschiedlichsten Machtrelationen und Normierungen geprägten fortlaufenden und konflikthaften Prozessen in den Blick zu nehmen, in denen auch praktische Kritik, Widerständigkeit und Eigensinn ihren Platz haben.

LITERATUR

- Alkemeyer, Thomas et al. (Hg.) (2009): *Ordnung in Bewegung. Choreographien des Sozialen: Körper in Sport, Tanz, Arbeit und Bildung*, Bielefeld.
- Alkemeyer, Thomas/Brümmer, Kristina/Pille, Thomas (2010): »Praktiken sozialer Abstimmung. Kooperative Arbeit aus der praxeologischen Perspektive Pierre Bourdieus«, in: Fritz Böhle/Margit Wehrich (Hg.), *Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen*, Bielefeld, S. 229-260.
- Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hg.) (2013): *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*, Bielefeld.
- Arendt, Hannah (2013): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München.
- Bachmann-Medick, Doris (2006): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek.
- Barnes, Barry (2001): »Practice as Collective Action«, in: Theodore R. Schatzki/Karin Knorr-Cetina/Eike von Savigny (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London/New York, S. 17-28.
- Böhle, Fritz/Wehrich, Margit (Hg.) (2009): *Handeln unter Unsicherheit*, Wiesbaden.
- Boltanski, Luc (2010): *Soziologie und Sozialkritik*, Frankfurt a.M.
- Bongaerts, Gregor (2007): »Soziale Praxis und Verhalten – Überlegungen zum Practice Turn in Social Theory«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 36, S. 246-260.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre/Chamboredon, Jean-Claude/Passeron, Jean-Claude (1991): *Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis*, Berlin/New York.
- Brümmer, Kristina (2015): *Mitspielfähigkeit. Sportliches Training als transformative Praxis*, Bielefeld.
- de Certeau, Michel (1988): *Kunst des Handelns*, Berlin.
- Füßel, Marian (2003): »Die Rückkehr des ›Subjekts‹ in der Kulturgeschichte. Beobachtungen aus praxeologischer Perspektive«, in: Stefan Deines/Stephan Jaeger/Ansgar Nünning (Hg.), *Historisierte Subjekte – Subjektivierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte*, Berlin, S. 141-159.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs.
- Gebauer, Gunter (1998): »Sport – die dargestellte Gesellschaft«, in: *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 7, S. 223-240.

- Giddens, Anthony (1979): *Central Problems in Social Theory: Action, Structure, and Contradiction in Social Analysis*, Berkeley/Los Angeles.
- Goffman, Erving (1971): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Frankfurt a.M.
- Goffman, Erving (2009): *Interaktion im öffentlichen Raum*, Frankfurt a.M.
- Hillebrandt, Frank (2014): *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*, Wiesbaden.
- Hirschauer, Stefan (2004): »Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns«, in: Karl H. Hörning/Julia Reuter (Hg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld, S. 73-91.
- Hirschauer, Stefan (2008a): »Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis«, in: Stefan Hirschauer/Herbert Kalthoff/Gesa Lindemann (Hg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Frankfurt a.M., S. 165-187.
- Hirschauer, Stefan (2008b): »Körper macht Wissen. Für eine Somatisierung des Wissensbegriffs«, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006, Teil 2*, Frankfurt a.M./New York, S. 974-984.
- Hörning, Karl H. (2001): *Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens*, Weilerswist.
- Holzkamp, Klaus (1973): *Sinnliche Erkenntnis – Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung*, Frankfurt a.M.
- Holzkamp, Klaus (1995): *Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung*, Frankfurt a.M./New York.
- Joas, Hans (1996): *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt a.M.
- Jonas, Michael (2009): *The Social Site Approach versus the Approach of Discourse/Practice Formations*, Wien.
- Jullien, François (1999): *Über die Wirksamkeit*, Berlin.
- Lave, Jean/Wenger, Etienne (1991): *Situated Learning: Legitimate Peripheral Participation*, New York.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*, Frankfurt a.M.
- Mead, George Herbert (1995): *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Nassehi, Armin (2012): »Theorie ohne Subjekt?«, in: Oliver Jahraus et al. (Hg.), *Luhmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, S. 419-423.
- Nicolini, Davide (2012): *Practice Theory, Work & Organization. An Introduction*, Oxford.
- Pille, Thomas (2013): *Das Referendariat. Eine ethnographische Studie zu den Praktiken der Lehrerbildung*, Bielefeld.

- Preda, Alex (2000): »Order with Things? Humans, Artifacts, and the Sociological Problem of Rule-Following«, in: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 30, S. 269-298.
- Reckwitz, Andreas (2003): »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), S. 282-301.
- Reckwitz, Andreas (2004): »Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler«, in: Karl H. Hörning/Julia Reuter (Hg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld, S. 40-54.
- Reckwitz, Andreas (2009): »Praktiken der Reflexivität. Eine kulturtheoretische Perspektive auf hochmodernes Handeln«, in: Fritz Böhle/Margit Wehrich (Hg.), *Handeln unter Unsicherheit*, Wiesbaden, S. 169-182.
- Rouse, Joseph (2007): »Social Practices and Normativity«, in: *Philosophy of the Social Sciences* 37 (1), S. 46-56.
- Schatzki, Theodore R. (1996): *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*, Cambridge.
- Schatzki, Theodore R. (2002): *The Site of the Social. A Philosophical Account to the Constitution of Social Life and Change*, University Park.
- Schlögel, Karl (2003): *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München.
- Schmidt, Robert (2012): *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Berlin.
- Schroer, Markus (2006): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, Frankfurt a.M.
- Shove, Elisabeth/Pantzar, Mika/Watson, Matt (2012): *The Dynamics of Social Practice. Everyday Life and How It Changes*, London.
- Stekeler-Weithofer, Pirmin (2010): »Explikationen von Praxisformen«, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 35, S. 265-290.
- Toffler, Alvin (1980): *The Third Wave*, New York.
- Volbers, Jörg (2011): »Zur Performativität der Praxis«, in: Klaus Hempfer/Jörg Volbers (Hg.), *Theorien des Performativen. Sprache – Wissen – Praxis. Eine kritische Bestandsaufnahme*, Bielefeld, S. 141-160.
- Vygotsky, Lev S. (1978): *Mind in Society. The Development of Higher Psychological Processes*, Cambridge.
- Wacquant, Loic (2003): *Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto*, Konstanz.
- Warde, Alan (2005): »Consumption and the Theory of Practice«, in: *Journal of Consumer Culture* 5, S. 131-154.